Die Murmanküste.

Seit einiger Zeit ist die Murmanküste in aller Munde, denn England ist daran, sich dort am Nördlichen Eismeer eine Basis zu schaffen für Unternehmungen, deren Art nicht zweifelhaft sein kann. Die Moskauer Regierung hat denn auch die Gefahr erkannt. Sie erläßt einen Aufruf an alle an den Nordbahnen gelegenen Stationen, in dem es heißt:

„Am Murman gehen aufregende Dinge vor sich. Die Landung fremdländischer Truppen und die Umgruppierung dieser Kräfte auf verschiedenen Stellen des Murmans lassen einen Überfall auf das Murmangebiet erwarten. Vorgehen weißer Garde ist möglich, um sich eventuell mit den Tschecho-Slowaken zu vereinigen. Deshalb bestimmt der Sowjet der Volkskommissare: Der Schutz aller Stationen und Brücken der Murman- und Nordbahnen ist unverzüglich zu verstärken. Alle unter dem Befehl der Sowjetmacht stehenden Streitkräfte sind in Kampfbereitschaft zu setzen."

Die Sowjetregierung hat sich also nach langem Zögern entschlossen, mit Waffengewalt die Festsetzung Englands an der Murmanküste zu verhindern. Man darf gespannt sein, wie sich die Dinge in diesem fern vom eigentlichen Kriegstheater gelegenen Gebiet entwickeln werden. — Wie aus Kiew gemeldet wird, erklärt man in bolschewistischen Kreisen, daß die Regierung nichts dagegen habe, wenn die Deutschen zu Hilfe kommen, um die früheren Verbündeten im Murmangebiet, in Archangelsk und in Sibirien zurückzuschlagen.

Vor wenigen Jahren noch war das Wort „Murmanküste" westeuropäischen Ohren nicht viel mehr als ein Name ohne jede tiefere Bedeutung. Man wußte bestenfalls, daß so der Nordzipfel der Halbinsel Kola genannt wird, und wer sich besonders gelehrt zeigen wollte, wies vielleicht darauf hin, daß der Begriff „Murmanskische Küste" das gleiche bedeutet wie „Normannische Küste" und an normannische Handelsniederlassungen, die im 10. Jahrhundert hier begründet worden waren, erinnert. Die Erschließung und wirtschaftliche Erforschung des Murmangebietes fand erst im Laufe des Krieges und mit dem Bau und der Eröffnung der Murmanbahn statt. Bis dahin war die ganze Küste samt ihrem Hinterland ein Herrschaftsbereich von Fischern, die hier mit mehr als 1000 Fangschiffen dem Stockfisch- und Heringsfang nachgingen, und von Karelischen Pelzjägern gewesen.

So ging alles seinen ruhigen Gang, bis zu dem Tage, wo der Krieg ausbrach und man selbst in dem schwerfälligen Rußland erkennen mußte, daß die Murmanküste nicht nur in handelspolitischer, sondern auch in strategischer Hinsicht von höchster Wichtigkeit für das gesamte russische Reich werden konnte. Infolge der Beschließung des Baltischen Meeres war den Russen für die Verbindung mit ihren Bundesgenossen nur der Weg Petersburg—Tornea—Stockholm—Bergen übriggeblieben. Dazu kam der Wasserweg über Archangelsk, einem Hafen, der während eines großen Teiles des Jahres zugefroren ist. In dieser kritischen Zeit beschloß man, einen Plan, den man 20 Jahre lang hin und her erwogen hatte, endlich zur Ausführung zu bringen und die Murmanküste mit Petersburg durch eine Eisenbahn zu verbinden. Und was man in zwei Jahrzehnten nicht hatte zur Durchführung bringen können, wurde jetzt in 18 Monaten vollendet. Der Bahnweg führt von Petersburg am Onega- und Ladogasee entlang nach dem Lappenstädtchen Kem, geht von hier durch eine waldige und bergige Gegend nach dem kleinen Hafen Kandalakt am Weißen Meer, dann durch Eiswüsten nach Kolt, um bei der kleinen Station Romanow, die von den Bolschewiki vielleicht schon umgetauft worden ist, zu enden.

Keine einzige Gegend in Europa ist so fürchterlich öde wie die Murmanküste: nichts als Sümpfe, nichts als Eisblöcke. Und dennoch birgt dieses Land Reichtümer, die mit der Zeit gewaltige Scharen von Menschen herbeilocken dürften. Die unglaublichsten Mineralschätze findet man in dieser wilden Gegend. Bis jetzt hatte Rußland keine technischen Mittel, um diese Schätze auszubeuten. Die Bahn erleichtert nun diese Aufgabe, da nicht nur Land und Wasser, sondern auch große Waldungen, deren es viele auf der Halbinsel gibt, ausgenutzt werden können. Optimisten sind der Überzeugung, daß die Bahn auch auf die Hebung der Kultur in Nordrußland einwirken und dieses im Laufe der Zeit in ein „europäisches Kanada" verwandeln wird.

Sultan Muhammed V. †.

Der Sultan ist am 8. Juli nach kurzer Krankheit verstorben. Der treue Freund des Deutschen Reiches, Großsultan Muhammed V., Kaiser der Osmanen und religiöses Oberhaupt aller

Sultan Muhamed V. †.

Muhammedaner, hat ein Alter von 74 Jahren erreicht. Er war nicht für die höchste Würde der Muhammedaner ausersehen gewesen. Sultan Abdul Hamid, sein Bruder, hatte ihn in jahrzehntelanger Verbannung gehalten und ihn mit dem Mißtrauen bewachen lassen, das der tyrannische Abdul Hamid gegenüber seiner eigenen Familie hegte. War er doch selbst durch die Absetzung seines Vorgängers auf den Thron gelangt und fürchtete das gleiche Schicksal, das ihn auch am 27. April 1909 durch die Revolution der Jungtürken tatsächlich ereilte. Die Revolution, durch die das osmanische Reich in die Reihe der modernen, konstitutionell regierten Staaten eintrat, hob den wohlwollenden und gerechten Bruder Abdul Hamids auf den Thron, der unter dem Namen Muhammed V. streng verfassungsgemäß regierte und vor allem durch die Tat dem Willen des osmanischen Volkes nachgab und durch die Kriegserklärung an die Entente der Gefahr zuvorkam, daß das osmanische Reich die Beute des lüsternen Rußlands, Englands und Frankreichs wurde. Unter ihm erschloß sich die Türkei dem modernen Geiste, und so wird er in der Geschichte als der Großsultan fortleben, unter dem die Wiedergeburt des türkischen Volkes im Anschluß an die Mittelmächte begann. — Der Thronfolger Wahid Eddin Effendi ist nicht der Sohn des verstorbenen Großherrn. Muhammed V. Sohn Zia Eddin verstarb im vergangenen Jahr. Thronfolger ist nach türkischem Hausgesetz das älteste Mitglied der Familie, in diesem Falle der am 12. Januar 1861 geborene Sohn des Prinzen Suleiman, Wahid Eddin, der also ein Neffe des verstorbenen Sultans ist. Wahid Eddin gilt als sehr begabt, Anhänger des konstitutionellen Prinzips und des Bündnisses mit den Mittelmächten. Er hat in Berlin und Wien im vergangenen Jahre mit den Herrschern der Mittelmächte und den Staatsmännern die Richtlinien festgestellt, die, wie er nachher äußerte, auch fernerhin die des verstorbenen Sultans bleiben werden. Der Kurs bleibt also auch unter dem neuen Sultan der alte!

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Ber.) —ig. Berlin, 4. Juli.

Präsident Fehrenbach eröffnet die Sitzung und widmet dem Ableben des Sultans Mehmed V. einen Nachruf: Die befreundete Türkei ist von einem schmerzlichen Verlust betroffen worden. Mehmed V. war ein Regent von staatsmännischer Klugheit und erwiesenem Pflichtgefühl, der als erster konstitutioneller Herrscher im Zusammenarbeiten mit der Volksvertretung die Monarchie auf sicheren Boden stellte. Der Weltkrieg hat den Sultan an die Seite des Deutschen Reiches gebracht, wo er sich in treuer Waffenbrüderschaft als opferwilliger Verbündeter bewährt hat.

Der Präsident erhält die Ermächtigung, ein Beileidstelegramm an die Osmanische Kammer zu senden.

Die dritte Lesung des Etats

wird beim Etat des Auswärtigen Amtes fortgesetzt. In Verbindung damit wird der rumänische Friedensvertrag in zweiter Lesung weiterberaten.

Oberst v. Frantzecki ergänzt seine gestrigen Mitteilungen über die Mißhandlungen deutscher Kriegsgefangener in Rumänien.

Abg. Noske (Soz.): Wir werden den rumänischen Friedensverträgen zustimmen, obwohl sie nicht ganz unseren Wünschen entsprechen.

Abg. Gothein (Vp.): Wir haben den Eindruck, daß unsere Unterhändler im rumänischen Friedensvertrag herausgeholt haben, was herauszuholen war, ohne die Lebensinteressen Rumäniens anzutasten.

Abg. Alvers (Dtsch. Frakt.) verlangt besseren Schutz der deutschen Kolonisten in Rumänien.

Abg. Dr. Cohn (U. Soz.) erklärt, daß seine Partei die Friedensverträge ablehne, und beleuchtet dann eingehend die rumänische Judenfrage. Redner wendet sich gegen die Oberste Heeresleitung, greift auch das Große Hauptquartier an, das das Auswärtige Amt lahmlege.

Staatssekretär v. Kühlmann: Dem, was der Vizekanzler v. Payer gestern über das Verhältnis zwischen den Reichsbehörden und der Obersten Heeresleitung gesagt hat, habe ich nichts hinzuzufügen. Der Ansicht des Vorredners, daß der Leiter der Nachrichtenstelle der Obersten Heeresleitung unterstellt ist, muß ich entschieden widersprechen. Die vom Vorredner angeschnittenen Fragen der Besetzung der Krim und Sewastopols bilden zurzeit den Gegenstand eines Gedankenaustausches mit der Ratsregierung in Moskau. Bei allen deutschen Faktoren ist der aufrichtige Wille vorhanden, alle diese Fragen in friedlicher Weise zu regeln. Die Frage nach der Schuld am Kriege halte ich für historisch. Was den Feldzug nach Indien betrifft, so bedaure ich, sagen zu müssen, daß wir, so glänzende Aussichten er auch für unsere Fleischversorgung böte, an ihn bisher nicht gedacht haben.

Nach einer die rumänische Judenfrage betreffenden Richtigstellung des Grafen Praschma (Zentr.) und einer die gleiche Frage streifenden Antwort des Abg. Gothein (Vp.) wird der Etat des Auswärtigen Amtes erledigt.

Die rumänischen Friedensverträge werden ohne weitere Debatte in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Es beginnt nun die Beratung des Etats des Reichsamts des Innern.

Abg. Haehnle (Vp.) befürwortet Unterstützung des Auslandsmuseums in Stuttgart.

Abg. Haase (U. Soz.) führt Beschwerde darüber, daß die ‚Leipziger Volkszeitung' unter Vorzensur erscheine. Das in Frage kommende Generalkommando kümmere sich nicht um die Beschlüsse des Reichstages.

Staatssekretär Wallraf erklärt, daß die Regierung für das Auslandsmuseum lebhaftes Interesse zeige. Dem Abg. Haase könne er auf seine Beschwerden nicht antworten, weil dafür das Kriegsministerium zuständig sei.

Es folgt die Beratung des Etats des Reichswirtschaftsamts, zu dem die Abgg. Dr. Bell (Ztr.) und Dr. Mießer (natl.) das Wort ergreifen. Ersterer wendet sich besonders gegen die allzufrühe Beschlagnahme der Zinkblenden und Fensterkitte in Privathäusern.

Das Haus vertagt sich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das deutsch-holländische Abkommen, das den Austausch von monatlich 2500 bis 3000 Waggons neuer Kartoffeln gegen 50 000 Tonnen Steinkohlen vorsieht, ist, wie der ‚Voss. Ztg.' aus dem Haag berichtet wird, nur ein Vorläufer des seit längerer Zeit zur Beratung stehenden allgemeinen Abkommens. Die von Deutschland jetzt zu liefernden 50 000 Tonnen Kohlen sollen von der seitens Deutschland zu liefernden Gesamtmenge abgezogen werden. Man glaubt in eingeweihten Kreisen, daß die Aussichten für einen baldigen Abschluß des Vertrages günstig seien.

* Eine neue Kriegskreditvorlage von 15 Milliarden Mark ist dem Reichstage zugegangen.

* Im preußischen Abgeordnetenhause wurde nach kurzer Aussprache das Wahlgesetz in fünfter Lesung angenommen. Sodann wurden in Einzelabstimmung die zwei Gesetzentwürfe über die Wahlen zum Abgeordnetenhause, über die Zusammensetzung der ersten Kammer und über die Verfassungsänderungen gegen die Mehrheit des Zentrums, einen Teil der Nationalliberalen, die Fortschrittliche Volkspartei, die Polen, die Sozialdemokraten und die Dänen angenommen. — In der Gesamtabstimmung werden alle drei Gesetze mit der gleichen Mehrheit angenommen.

Frankreich.

* Der Kampf zwischen der Kriegs- und Friedenspartei nimmt immer heftigere Formen an. Clemenceau und der ‚Temps' sind gegen den Frieden, während das ‚Journal des Debats' und andere Organe dafür eintreten, daß Frankreich nicht eine Friedensdebatte ausweiche. Die Blätter fordern öffentliche Besprechungen, und von seiten der Minderheitssozialisten wird sogar die Frage aufgeworfen, ob Deutschlands Erzbedürfnis nicht anders zu befriedigen sei als durch Gebietsabtretung. (?)

England.

* Der australische Ministerpräsident Hughes sagte in der Londoner Handelskammer: „Wir sind haarscharf an der völligen und katastrophalen Niederlage vorbeigekommen. Wäre dieser Krieg nicht ausgebrochen, so hätte Deutschland, aufgebläht durch die Erfolge seiner Methode der friedlichen Durchdringung, unsern Handel nahezu völlig vernichtet und uns samt den meisten unsrer Verbündeten in den Stand wirtschaftlicher Knechtschaft herabgedrückt." Womit abermals dargetan wird, daß England den Krieg dem friedlichen Wettbewerb vorzog.

Holland.

* Das Ergebnis der holländischen Wahlen brachte eine erhebliche Stärkung der konservativen und antirevolutionären Parteien, die die unbedingte Mehrheit haben. Die Liberalen sind nur vereinzelt durchgekommen. Die Sozialdemokraten nahmen wider Erwarten nicht ab, trotzdem die Wahlen zum ersten Male nach dem von ihnen veranlaßten Gesetz vorgenommen wurden, das jede Wahlenthaltung unter Strafe stellt.

Rußland.

* In einem Leitartikel des Moskauer Regierungsblattes „Iswestija" wird darauf hingewiesen, daß sich die Mißverständnisse zwischen Rußland und seinen früheren Verbündeten immer tragischer gestalten. Das Blatt erhebt noch einmal seine Stimme in dieser letzten Warnung vor einem bewaffneten Einschreiten, das weder Frankreich noch England Erfolg verheiße und die japanischen Eroberungspläne im fernen Osten verschleiert.

Die Geschwister.

19] Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

„Ach — wer weiß," sagte sie ein wenig verlegen und zuckte die Achseln.

Nun waren sie bei Frau Wagner angelangt. Die kleine, rundliche Dame sah ihrer Schwester sehr ähnlich. Auch die freundliche, liebenswürdige Art des Benehmens erinnerte sehr an diese.

Sie sah sehr interessiert in das hübsche, gebräunte Soldatengesicht Freds. Der klugen und sorgsamen Mutter entging nicht, daß ihre Tochter mit Fred Gotzegg nicht ganz so gemütsruhig und unbefangen verkehrte wie mit anderen jungen Herren. Vorsichtig hatte sie Erkundigungen bei ihrer Verwandten eingezogen. Die Auskunft war befriedigend. Daß Fred Gotzegg arm war, störte sie nicht. Sie hatten es ja dazu, ihren Kindern in dieser Beziehung keine Schranken aufzuerlegen.

Wagners besaßen außer Viola noch einen Sohn, der des Vaters Geschäft später übernehmen sollte. Dieser weilte jetzt im Ausland, um neue Verbindungen für die Firma anzuknüpfen.

Als Fred sich nach einigen artigen Worten von Mutter und Tochter trennte, sagte Frau Wagner lächelnd:

„Nun, Viola, wie amüsierst du dich?"

„Himmlisch, Mama. Es ist furchtbar interessant hier."

„Da freust dich wohl, daß du noch hier bleiben kannst?"

„Offen heraus — ja. Lieber wäre es mir freilich, ihr bliebet auch mit hier. Aber da es nicht sein kann, muß ich mich fügen."

„Du wirst uns nicht sehr vermissen, Onkel und Tante werden dich so verwöhnen, daß du gar nicht nach Hause verlangst. Und an Gesellschaft wird es dir auch nicht fehlen."

„Sicher nicht. Leutnant Gotzegg hat mir bereits gesagt, daß er sich mir zur Verfügung stellt. Ist er nicht charmant, Mama?"

„Er gefällt mir sehr gut."

„Mir auch. Er ist so lustig und so natürlich. Ich kann den geschraubten Ton nun einmal nicht vertragen. Herr von Gotzegg ist ganz reizend."

Und nun ging es an ein Aufzählen aller Vorzüge, die Fred in den Augen der jungen Dame besaß.

Und Mama Wagner hörte still lächelnd zu und dachte sich ihr Teil. Sie wußte nun Bescheid.

* * *

Schwester Magda stand vor ihrer Oberin.

„Liebes Kind, ich freue mich sehr, daß Sie sich so schnell und gut einrichten. Ich sehe, Sie nehmen es sehr ernst mit Ihrem Beruf, und Ihre frische, freudige Art ist sehr wohltuend. Wenn es Ihnen recht ist, werde ich Sie von morgen an in unserer Frauenabteilung mit anstellen."

„Mir ist alles recht, was Sie über mich beschließen. Wo ich nützen und helfen kann, da ist mein liebster Platz."

„So ist es recht, Schwester Magda. Später werde ich Ihnen auch Privatpflege übertragen. Die ist zwar oft mühevoller, aber auch befriedigender. Man nimmt dann immer stärkeren persönlichen Anteil an seinen Kranken. Und nun, wenn Sie heute Ihre Angehörigen noch einmal besuchen wollen, gestatte ich es Ihnen gern. Von morgen an sind Sie mehr gebunden."

„Ich mache gern von dieser Erlaubnis Gebrauch, Frau Oberin."

Schwester Magda küßte ihr die Hand und war entlassen.

Sie passierte einen langen, hellen Korridor und betrat ihr einfaches Stübchen. Weiße Mullvorhänge an den Fenstern, ein blütenweißes Bett — auf dem Tisch eine ebensolche Decke — alles schlicht und von peinlichster Sauberkeit.

Schwester Magda trat an das Fenster und sah in den Garten hinab. Dort lagen in bequemen Liegestühlen einzelne Kranke und ließen die warme Frühlingssonne heilkräftig auf sich einwirken. Einige Rekonvaleszenten gingen auf den breiten Kieswegen auf und ab.

Die junge Schwester sah mit freundlichen Augen auf das friedliche Bild.

Wie schön war es, wenn man seine Kranken gesund gepflegt hatte und die Genesungsfreude in ihren Augen glänzen sah. Schwester Magda war sehr zufrieden mit ihrem Schicksal.

Sie trat vor den kleinen Spiegel, rückte die weiße Haube zurecht und machte sich zum Ausgehen fertig, um ihre Mutter zu besuchen.

Das Diakonissenheim lag nahe beim Wald an der Stadtgrenze. Es war zugleich mit einer Anstalt für Kranke verbunden.

Als Magda aus dem Tor trat, begegnete ihr der zweite Arzt. Er kannte sie von früher.

„Guten Tag, Schwester Magda."

„Guten Tag, Herr Doktor."

„Nun, wie geht es?"

„Sehr gut, Herr Doktor. Von morgen ab übernehme ich vollen Dienst."

„Und darauf freuen Sie sich, nicht wahr?"

„Sehr."

„Gestern war ich bei Hallers zur Hochzeit geladen. Ich glaubte Sie dort zu treffen."

Magda sah den jungen Mann ernsthaft an.

„Ich hatte keine Lust, mich in andere Kleider zu stecken. Und in meinem Ordenskleid passe ich nicht in eine so fröhliche Gesellschaft."

„Sie mit Ihrem allezeit fröhlichen Gesicht? Na, es war sehr hübsch. Ihr Herr Bruder hatte alles glänzend arrangiert."

Schwester Magda lachte.

„Das glaube ich wohl, da ist er in seinem Fahrwasser gewesen. Aber mich treibt es nun heim. Herr Doktor. Auf Wiedersehen."

Er zog den Hut und sah ihr ein Weilchen nach.

„Mehr von der Sorte — dann haben wir Ärzte halbe Arbeit," dachte er dabei. — — —

Magda ging mit etwas ernstem Gesicht die Straße hinab.

Warum sie Ingeborgs Hochzeit nicht mitgemacht hatte? Sie wußte es selbst nicht. Es war ihr nur ein unbehagliches Gefühl, dabei zu sein, wenn Inge Heinz Rümers Gattin wurde. Warum? Sie redete sich ein, das